

Freier Fall

Am 07.01.1985 ereignete sich in der Münchner Innenstadt ein tödlicher Vorfall. Die Studentin G. (24) stürzte kurz nach 16.00 Uhr aus einem Fenster ihrer Dachwohnung. Sie erlag wenig später im Krankenhaus ihren schweren Verletzungen. Die Gesamtumstände deuten auf einen Suizid hin. Ein Unfall wird aber bislang von der Polizei nicht ausgeschlossen. Von einem Fremdverschulden gehen die Ermittler nicht aus.

Ihr magerer Rücken zeichnete sich im dunklen Raum leicht gegen die Dämmerung des abnehmenden Stadtlichtes ab. Sie saß auf der Fensterbank, rauchend. Trotz der Kälte des trüben Januartages trug sie nur ein leichtes T-Shirt, unter dessen Weite ihr dünner Oberkörper kaum merklich auszumachen war. Durch das offene Fenster drang das Hupen von Autos, Verkehrslärm, der alltägliche Großstadtlärm. Sie warf die Zigarette achtlos aus dem Fenster und starrte wie gebannt auf einen Punkt in dieser dämmrigen Welt, die sich vor ihr ausbreitete. Sie zitterte leicht. Geh nicht, sagte sie leise, wie zu sich selbst. Er versuchte, einen Schritt auf sie zuzugehen, blieb jedoch mitten in der Bewegung stehen, als ziehe ihn etwas Unsichtbares, Schweres zurück. Er war müde, seine Seele wie erstarrt. Die bleierne Schwere, die er in letzter Zeit immer stärker spürte, machte es ihm unmöglich, diesen einen Schritt zu gehen, weiter zu gehen. Wieder. Immer wieder. Wie viele Schritte bedurften es, um glücklich zu sein? Und wie viele, um wieder frei zu sein? Sein Leben schien ihm nur aus vielen Schritten zu bestehen, tagaus, tagein, die immer zum gleichen Ziel führten, zu ihr. Sie, sein Universum, seine Droge, sein Abbild. Sein Albtraum, aus dem es kein Erwachen gab. Er sah sie, wenn er sich unruhig in seinem Bett wälzte, er sah immerzu ihr

Gesicht mit den traurigen ausdruckslosen Augen. Er war gefangen in diesen Augen, die ihn, wenn er bei ihr war, kaum wahrzunehmen schienen. Doch, in kurzen Augenblicken, wenn sie sich in ihrem kahlen kleinen Stadtzimmer liebten, umgeben von den Geräuschen dieser anonymen kalten Stadt, die ihm inzwischen so verhasst war, änderte sich der Ausdruck dieser Augen leicht, nur für Sekunden. Ein verzweifertes Hoffen leuchtete dann kurz in ihnen auf, sie sah ihn dann direkt an, mit einem Blick, wie erstaunt, der ihn jedes Mal bis in seinem tiefsten Inneren erschütterte. Mit diesen Augen baute sie ihr Spinnennetz um ihn herum, das immer dichter wurde, das ihm mit jedem Tag mehr die Luft zum Atmen nahm. Er lag fest eingesponnen in diesem Gefängnis aus feinen kunstvoll gewebten Fäden, aus dem er keinen Ausweg fand. Diese Fäden, produziert aus Gefühlen und Gewohnheit, klebten überall an ihm, er zog sie mit sich, sobald er sich aus ihrem Netz zu befreien versuchte. Fäden, die ihm die Sicht verdeckten, Fäden, die ihm die Gedanken verklebten, überall nur Fäden. Fäden seiner Spinne. Lange stand er so da, bewegte sich nicht, sah sie nur an. Sie saß bewegungslos an diesem Fenster, der Spion ihrer kleinen einsamen Welt, in die er Zutritt gefunden hatte, in die ihm Zutritt gewährt wurde, und in die er nun gefangen war.

Ein Gedanke überfiel ihn, mit plötzlicher Heftigkeit. Ihm wurde unwohl, ihm wurde es schlecht. Er setzte sich, versuchte, wieder Herr über seine Gedanken zu werden, das abzuschütteln, was sich in den letzten Monaten in diesem seidenen Gefängnis an seiner Seite eingenistet hatte. Der Gedanke war inmitten der feinen Fäden kaum auszumachen, sie bildeten eine Symbiose in dieser weißen, tödlichen Welt. In der Ferne hörte er den Kirchturm vier Mal schlagen.

Das Netz zittert leicht, als die Spinne sich ihrer Beute langsam nähert. Die elastischen Fäden geben ihr einen sicheren Halt. Mit graziösen Schritten ihrer langen Beine bewegt sich die Spinne auf das Tier zu, das unbeweglich im Netz liegt, dem Hunger der Spinne wehrlos preisgegeben. Die Luft ist kühl. Ein Tautropfen glitzert in der frühen Morgensonne.

Von Loan Truong